



Dort, wo die Luft dünn ist und der Schnee normalerweise ewig und weiß, taucht ein blutrünstiges Wesen aus einer anderen Welt auf: Tanja (Edita Malovčić) und Janek (Gerhard Liebmann). Foto: Allegrofilm

Nur die tollwütigsten Füchse

In Marvin Krens „Rammbock“ sorgen Zombies für Unruhe in Berlin. Nun versetzt der österreichische Regisseur in „Blutgletscher“ Alpenbewohner in Angst.

Bert Rebhandl

Wien – Nicht nur in einem Land der Berge, wie Österreich eines ist, lassen Politiker sich gern in der dünneren Luft fotografieren. Gipfelsiege oder Almbesuche sind, ist erst der Schweiß weggeschminkt, gute Foto-Opportunitäten. Für einen jungen Regisseur wie Marvin Kren wiederum sind solche Anlässe das perfekte Ausgangsmaterial, um damit seinen Spaß zu treiben.

In „Blutgletscher“ macht sich eine Ministerin namens Bodicek (Brigitte Kren) auf den Weg zu einer wissenschaftlichen Station am Rande des einstmaligen „ewigen“ Schnees. Sie wird von einem fotografischen Alpenfuchs namens Bert Krakauer begleitet, eine hübsche Anspielung auf den Bestsellerautor Jon Krakauer, dessen Buch *In eisigen Höhen* zu den Klassikern der Everest-Literatur zählt. Frau Bodi-

cek möchte gern den Forschungsstandort Österreich an einem besonders exponierten Punkt aufsuchen, doch leider hat sie einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt: Dort, wo das Klima gemessen werden soll, geht etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Das erste Indiz für größere Veränderung ist gleich das visuell stärkste des ganzen Films, der an dieser Stelle seinen Titel wortwörtlich einlöst. Ein Bild für die Ewigkeit, zugleich eine Neudeutung der österreichischen Flagge. In einer Höhle kommt es zu einer Begegnung mit einem zu diesem Zeitpunkt noch nicht genau aussehenden Wesen, das unverkennbar nicht von da ist (also entweder eine Art Alien oder ein anderes Ding aus einer anderen Welt sein muss), auch wenn Janek, der Alpinist unter den Wissenschaftlern, anfangs von einem „tollwütigen Fuchs“ spricht. Der Fuchs nimmt nachher noch ungeahnte Ausmaße und Gestalten an.

Vor drei Jahren machte Marvin Kren mit *Rammbock* auf sich aufmerksam, einer bemerkenswert professionell aussehenden Low-Budget-Produktion, in der in Berlin eine Zombie-Plage ausbrach. Das war ein ernsthafter Versuch, einem ehrwürdigen Genre neue Aspekte abzugewinnen, halb

Hommage, halb Innovation. Bei *Blutgletscher* geht Kren nun etwas anders mit dem Genre um, das in diesem Fall mit den Eckpunkten *The Thing* und *Alien* in etwa als Science-Fiction-Schocker zu definieren wäre. *Blutgletscher* ist eine Parodie, ein herrlich ungenierter „spoof“, bei dem die Schauspielerei wohl ziemlich häufig vor einem Blue Screen entsetzliche Grimassen schneiden und erbarmenswert schreien mussten – denn ihre Bedrohung kommt aus der Welt der Spezialeffekte.

Nationalheiligtum Schnee

Das Genrekino ist immer in der privilegierten Lage, ohne den Druck der „hohen“ Kunst von ernsthaften Dingen sprechen zu können. So ist es auch bei *Blutgletscher*. Das nationale Heiligtum Schnee (das ohnehin bereits häufig aus der Kanone kommt) wird hier gründlich und immer wieder sehr witzig entweiht, wobei der derangierte Held Janek (Gerhard Liebmann) eine perfekt zweideutige Identifikationsfigur abgibt. Die Alpen, wie Kren sie filmt, werden zu einem Menetekel: Sie sind nicht mehr weiß, und auch nicht grün, sondern grau. Ein steinernes Meer, in dem nur die tollwütigsten Füchse überleben. Und die härtesten Politiker. Im Kino

Ausblendung, Skepsis und Bewunderung

Die Wagner-Ausstellung „Euphorie und Unbehagen“

Ljubiša Tošić

Wien – Im ersten Stock des jüdischen Museums, wo die Richard-Wagner-Ausstellung *Euphorie und Unbehagen* sich in schummeriger Lichtatmosphäre entfaltet, wird auf Wänden eines schmalen Gangs die ganze Meinungsvielfalt zu dem visionären Komponisten, aber auch Verfasser des üblen Machwerks *Das Judentum in der Musik* gebündelt:

Worte Daniel Barenboims („Musik ist nicht ideologisch“), der sich als Dirigent immer wieder deutlich darum bemühte, die Musik des Bayreuthers auch in Israel wieder aufführbar zu machen (wo sie verboten ist), prallen da auf gegenteilige Positionen – etwa jene von Gottfried Wagner, seines Zeichens Urenkel von Richard.

Und der Nachfahre ist streng: „Der Weg von Richard Wagner über Cosima Wagner und Houston Steward Chamberlain führte zu Hitler ... Das wagnerische Gedankengut in Bayreuth hat zu Hitlers Rassenwahn und allen damit verbundenen Folgen beigetragen.“

Nicht unweit davon allerdings auch die Ausblendung signalisierenden Worte von Literat Max Brod: „Wagner blieb mir eine Meisterpersönlichkeit des allerersten Ranges. Seine antisemitischen Schriften las ich nicht und habe sie bis heute nicht gelesen, um mir diesen reinen Eindruck einer beispiellosen Kunstoffenbarung nicht zu beflecken.“

Briefe an die Putzmacherin

Die Ausstellung allerdings, nämlich des 200. Geburtstags von Richard Wagner ein wichtiger Diskussionsbeitrag, konzentriert sich vielgestaltig vor allem auf Wien: Exponate (Fotos, Briefe, Bücher, Gemälde) erinnern an Wagner-Skeptiker – etwa den Kritiker Eduard Hanslick oder den Feuilletonisten Daniel Spitzer, der etwa *Briefe Wagners an eine Putzmacherin* herausgab. Man sieht Dokumente über jüdische Wagner-Interpreten und wird auch an die

Tatsache erinnert, dass besonders in Wien, aus dem Wagner einmal vor seinen Gläubigen fliehen musste, sehr viele jüdische Bürger für das Werk des im Musiktheaterbereich Revolutionären emphatisch Partei ergriffen. In diesem Zusammenhang ist denn auch von Theodor Herzl die Rede. Paradoerweise wurde der Schriftsteller und Journalist just durch eine Pariser *Tannhäuser*-Aufführung zu seinen Ideen bezüglich eines jüdischen Staates und dem Buch *Der Judenstaat* angeregt.

Zu erleben ist aber auch erhellendes filmisches Material: Da sieht man Ausschnitte aus Hans Jürgen Syberbergs Streifen *Winfred Wagner* und die *Geschichte des Hauses Wahnfried* – einem grandiosen Dokument der Unbelehrbarkeit der Bayreuther Herrscherin und Schwiegertochter Richard Wagners.

Auch Ausschnitte aus Filmen wie *Star Wars* oder *Herr der Ringe* sind im Übrigen zu erleben – als Belege dafür, wie stark Wagners romantischer Stil Teile der Populärkultur beeinflusst hat.

Bis 16. März 2014, So bis Fr, 10 bis 18 Uhr www.jmw.at



Richard Wagner und Daniel Spitzer nach einer Zeichnung von R. Ohn

Humorblick auf Wagner und den Kritiker Daniel Spitzer. Foto: JMW

Elisabeth Borchers 1926–2013

Als Lektorin betreute die Lyrikerin Schriften Handkes

Frankfurt am Main – Vier Worte reichten im Jahr 1960, um das bildungsbürgerliche Deutschland in Erregung zu versetzen: „eia wasser regnet schlaf“. So heißt und so beginnt ein Gedicht von Elisabeth Borchers, das die FAZ damals ab-

Luchterhand, damals Ort der poetischen Avantgarde von Jandl bis Heißenbüttel, später bei Suhrkamp, wo sie bis 1998 tätig war und unter anderem Peter Handke und Thomas Bernhard betreute (ein Gedichttitel wie *Vom Eindringen des Imperfekts in die Grammatik des heutigen Tages* wirkt wie eine Hommage an Handke).



Elisabeth Borchers, Lyrikerin und Lektorin. Foto: Jürgen Bauer

druckte und damit einen Sturm der Empörung auslöste. In Österreich, wo eine Wiener Gruppe die Sprache gerade auch auf die lautmalerschen Potenzen hin untersuchte, wäre „eia wasser regnet schlaf“ vielleicht weniger kontrovers gewesen. Borchers aber war Lyrikerin, sie arbeitete in einem Genre, von dem lange Zeit eher erbauende Subjektivität erwartet wurde als modernistische Brechung oder Sprachreflexion.

Sie kam aus bildungsbürgerlichem Haus, geboren 1926 in Homberg. Ihr Vater fiel im Zweiten Weltkrieg, sie selbst verbrachte diese Jahre mit ihrer Mutter im Elsass. Zwischendurch lebte Borchers auch in den USA und in Frankreich. Das Aufsehen um ihr Gedicht brachte ihr 1960 eine wichtige (Neben-)Tätigkeit ein. Sie wurde Lektorin, zuerst bei

perimentelle Interesse noch besser verstecken ließ. Doch dominiert in ihren Werken letztendlich doch ein existenzieller Ernst, eine resignierte Absage an das rettende Wort, dem sie lieber ein beständiges Drehen und Wenden der Dinge und Begriffe entgegenhielt.

Elisabeth Borchers, die Marcel Reich-Ranicki einmal als „Meisterin des Verschweigens“ bezeichnet hat, ist am Mittwoch im Alter von 87 Jahren gestorben. (reb)

Freier Eintritt mit dem STANDARD unterm Arm!
So, 29. September
MUMOK

Kritischer Künstler sucht kritisches Publikum!

Albert Oehlen ist nicht nur einer der einflussreichsten, sondern auch einer der streitbarsten Maler der Gegenwart. Sein Projekt einer Aktualisierung der Malerei besteht nicht zuletzt darin, das althergebrachte Medium sowohl gegen seine Kritiker wie auch gegen seine Verteidiger in Stellung zu bringen. Ganz gezielt konfrontiert er dabei die Malerei: mit ihrer eigenen Geschichte, mit ihren Klischees und mit der Übermacht der Bildsprache der Werbe- und Popindustrie.

Wollen Sie mit seinem Werk bei freiem Eintritt konfrontiert werden, kommen Sie mit dem STANDARD unter dem Arm.

Folgendes Rahmenprogramm wartet gratis auf Sie:
14 Uhr Workshop für Familien mit Kindern: Plastilin selbst gemacht (Anmeldung erforderlich!)
14 Uhr Überblicksführung: Die Ausstellungen im Überblick
16 Uhr Themenführung: Der Künstler als Schöpfer – Malerei als männliche Geste

Abonnentenvorteil

Als Abonnent erhalten Sie mit Ihrer Abovorteilskarte vor Ort eine kleine Aufmerksamkeit. Solange der Vorrat reicht.

Sonderabbatt auf ausgewählte Produkte im mumok Shop!

museum moderner kunst stiftung ludwig wien
MuseumsQuartier
Museumsplatz 1
A-1070 Wien
info@mumok.at
www.mumok.at

Öffnungszeiten
Montag 14.00–19.00 Uhr
Dienstag bis Sonntag 10.00–19.00 Uhr
Donnerstag 10.00–21.00 Uhr

Verkehrsverbindungen U-Bahn:
U2 (MuseumsQuartier)
U2, U3 (Volkstheater)



Die Zeitung für Leserinnen